

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2017)
Heft: 52

Artikel: "Ich versuche, den Frauen im Moment zu helfen"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich versuche, den Frauen im Moment zu helfen»

Die 27-jährige Zürcherin Liska Bernet packt da an, wo flüchtende Menschen in Not sind: auf der Balkanroute, der Insel Lesbos und in Athen. Ein Gespräch über die besondere Verletzlichkeit von Frauen auf der Flucht und feministisches Engagement

von LL

Du engagierst dich bei Khora, einer Organisation in Athen, die Geflüchtete unterstützt. Wie kam es dazu?

Liska: Ich habe in London einen Master in Entwicklungszusammenarbeit und humanitärer Nothilfe gemacht. Seit ich abgeschlossen habe, engagiere ich mich für Geflüchtete. 2015 ging ich nach Serbien und habe dort als *Volunteer* Essen verteilt. Dann bin ich nach Lesbos weiter. Dort habe ich zusammen mit anderen Freiwilligen ein Camp für Flüchtende aufgebaut, bis zu 800 Menschen haben im Camp gelebt. Als im Februar 2016 auf der Balkanroute nach und nach alle Grenzen zugenommen, haben wir gemerkt: Das Problem verlagert sich aufs Festland. Wir haben beschlossen, nach Athen zu gehen und haben die Organisation *Khora* gegründet. Unser Hauptprojekt ist ein riesiges *Community Center*, das wir mit Geflüchteten betreiben. Wir unterhalten eine Zahnarztpraxis, bieten rechtliche Hilfe, Kinderbetreuung und so weiter an.

Bist du Feministin? Und wenn ja, was heisst das für deine Arbeit bei Khora?

Ich bin ganz klar Feministin. Für mich bedeutet Feminismus Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Nicht mehr und nicht weniger. Für meine Arbeit bedeutet das, auf geschlechtsbezogene Benachteiligungen besonders zu reagieren. Diese gibt es übrigens auch auf Männerseite. Für junge Männer auf der Flucht gibt es zum Beispiel fast keine Programme, weil sie als die am wenigsten verletzbare Gruppe gelten. Aber natürlich, Frauen und Kinder sind am meisten betroffen.

Gibt es so etwas wie feministische humanitäre Hilfe?

In der humanitären Hilfe und der Entwicklungszusammenarbeit ist Geschlecht ganz klar ein Thema. Weil es Ungleichheiten und ungleiche Verletzlichkeiten von Geschlechtern gibt, muss jedes Projekt den Genderaspekt miteinbeziehen. Die Rechte von Frauen müssen gezielt und systematisch gefördert werden.

Frauen auf der Flucht sind eine besonders verletzbare Gruppe. Was sind spezifische Probleme von Frauen, die zum Beispiel junge Männer nicht haben?

Es gibt ganz unterschiedliche Verletzlichkeiten. Es kommt sehr oft zu Vergewaltigungen, zu Gruppenvergewaltigungen, zu sexuellem Missbrauch. In den Camps gibt es oft keine getrennten Toiletten oder Duschen: In Lesbos hatten die Duschen zwei Monate lang keine Duschvorhänge und waren nicht nach Geschlecht getrennt. Ich bin jeden Tag mit vielen Frauen auf die Toilette gegangen, weil sie Angst hatten, alleine zu gehen. Wenn es dunkel war, kam es dort oft zu Übergriffen. Ich habe Frauen getroffen, die auf der Flucht – als die Grenzen offen waren und es rasant weiterging – nichts gegessen und getrunken haben, weil sie Angst hatten, auf die Toilette zu müssen. Ausserdem haben die Frauen keinen Zugang zu Hygieneartikeln wie Tampons und Binden. Wir hatten ungemein viele Frauen, die nach der Pille gefragt haben, weil sie auf der Flucht ihre Periode nicht bekommen wollten. Problematisch ist auch, wenn es keine sicheren oder nicht genug Unterkünfte gibt. Wenn Frauen zusammen mit fremden Männern im

gleichen Zelt schlafen müssen, gibt oft Übergriffe. Das sind die grössten Probleme auf der Flucht.

Und vor welchen Problemen stehen die Frauen in Athen?

In Athen, wo es um Integration geht und längerfristige Lösungen gefunden werden müssen, ist es problematisch, dass die geflüchteten Frauen häufig schlecht Englisch sprechen.

Menschen, die gut Englisch sprechen, bekommen schneller Hilfe, weil Englisch die Sprache ist, die von den NGOs und den freiwilligen HelferInnen gesprochen wird. Die Frauen haben in ihren Herkunftsländern oft eine schlechtere Schulbildung bekommen als die Männer. Analphabetismus ist bei den Frauen viel häufiger als bei Männern. Wenn wir Informationen in Farsi, Arabisch oder Urdu drucken, können die Frauen sie nicht lesen. Das ist ein riesiges Problem, denn Information ist Macht: Man weiss, was für Rechte man hat oder wo man sich Hilfe holen kann.

Was gerade in Athen häufig vorkommt, ist *Survival Sex*, also dass sich geflüchtete Frauen prostituieren müssen. In Griechenland gibt es keine Jobs. Die Frauen sehen – auch für ihre Kinder – keine Zukunft. Für Afghaninnen gibt es keine Möglichkeiten, in ein anderes Land in Europa zu kommen – sie sind ausgeschlossen vom *Relocation Programme*, das nur für SyrerInnen offen ist. Um das Geld für Schlepper aufzutreiben und ihre Familie in ein anderes Land zu bringen, bleibt manchen Frauen nur die Prostitution.

Es gibt keine Strukturen, die es Frauen ermöglichen, Gewalt und sexuelle Übergriffe zu melden. Zudem müssen sie kulturelle Hindernisse überwinden. In Piräus wurde eine junge Afghanin von sieben Männern vergewaltigt. Ich bin mit ihr zum Arzt gegangen und habe gefragt, ob sie eine Anzeige machen will. Sie sagte: «Nein, ist kein Problem». Sie hat es heruntergespielt: «Ich bin alleine unterwegs, dann wird man eben vergewaltigt». Diese Hindernisse im Denken müsste man erst überwinden, um Gewalt anzeigen zu können.

Es gibt noch ein weiteres Problem, über das nie gesprochen wird: Wenn syrische Männer mehrere Frauen haben und am *Relocation Programme* teilnehmen, können sie nur eine Frau und deren Kinder in ein anderes EU-Land mitnehmen. Wenn aber ein Mann drei Ehefrauen hat, was sollen dann die Frauen machen, die zurückbleiben? Unser gesetzliches Verständnis von Ehe und Familie stimmt nicht mit ihrem Verständnis überein.

«In Lesbos hatten die Duschen zwei Monate lang keine Duschvorhänge und waren nicht nach Geschlecht getrennt. Ich bin mit vielen Frauen auf die Toilette gegangen, weil sie Angst hatten, alleine zu gehen.»

Unser Verständnis, ihr Verständnis – wenn es um Mehrehe und sexualisierte Gewalt geht, ist es schwierig, eine Haltung zu finden, die nicht bevormundend und maternalistisch ist. Wie gehst du damit um?

Das ist eine Schwierigkeit, die ich immer wieder habe. Wie weit gehe ich? Hilfe ich ihnen so? Ich nehme mein persönliches Verständnis von

Richtig und Falsch, auch aus feministischer Perspektive, zurück. Ich versuche, den Frauen *im Moment* zu helfen. Ich kann erklären, wie die rechtliche Situation in Europa ist und sagen: «Das geht nicht, es ist schlimm, dass du vergewaltigt wurdest.» Aber ich muss akzeptieren, wenn die Frau sagt: «Ich will keine Anzeige erstatten.»

In post-kolonialen Debatten wird problematisiert: weisse Frau hilft nichtweisser Frau. Wie beeinflusst das dein Handeln in deiner praktischen Arbeit?

Es ist sehr wichtig, darüber nachzudenken. Ich sehe es so: Was in Europa im Moment passiert, beschämt mich. Europäische Staaten missbrauchen Menschenrechte täglich und zwingen Flüchtende, in katastrophalen, menschenunwürdigen Zuständen zu leben. Beiträge in den Medien werden zunehmend xenophob und rassistisch. Ich glaube an ein solidarisches und mitfühlendes Europa. Ein Europa, für das soziale Gerechtigkeit nicht nur ein politischer Slogan ist, sondern etwas, das man jeden Tag lebt. Mein Handeln sehe ich als selbstorganisierte Solidarität mit Flüchtenden. Als Schweizerin und Europäerin habe ich Möglichkeiten, die geflüchtete Frauen bei uns nicht haben. Wir *Volunteers* können Geld auf-

treiben, Gebäude mieten, Verhandlungen führen, um Lebensmittel zu bekommen – weil wir zum Beispiel die Sprache sprechen oder über Netzwerke in unseren Heimatländern verfügen. Unsere Projekte werden aber immer getragen von Teams, zu denen auch Geflüchtete gehören. Entscheidungen treffen wir gemeinsam. Trotzdem müssen wir uns immer wieder bewusstmachen, dass eine Machtdynamik am Werk ist, bei der wir in der stärkeren Position sind. Dieses Bewusstsein ist wichtig.

Apropos Hierarchien und Machtstrukturen: Wie ist das im Team mit den männlichen Freiwilligen, mit den geflüchteten Männern, mit VerhandlungspartnerInnen bei den NGOs oder bei den griechischen Behörden? Erlebst du da Mansplaining und Sexismus?

80% der *Volunteers* sind Frauen, meist junge Frauen. Bei uns im Team sind auch die Männer feministisch. Wir hatten mal die Situation, dass alle Männer im Team mit dem Auto Waren transportiert haben und die Frauen waren alle in der Informationsschicht. Da haben wir uns gefragt: «He, was läuft hier?» Wir haben dann die Aufgaben durchmischt, damit die klassischen Rollenverteilungen aufgeweicht werden. Den Flüchtenden ist egal, ob Frau oder Mann. Hauptsache, wir können ihnen helfen. Ich habe nie erlebt, dass mich ein männlicher Geflüchteter nicht ernst nimmt, weil ich eine Frau bin. Aber wir haben Probleme mit sexuellen Übergriffen auf Helferinnen. Das habe ich auch persönlich schon erlebt. Wenn wir in den Ausgang gehen und tanzen – viele Männer haben so etwas noch nie gesehen. Man muss das mit den geflüchteten Männern offen ansprechen. In unserem Team tauschen wir uns darüber aus: Wir erklären, was eine Situation für uns bedeutet und die Männer erklären uns, was das für sie bedeutet. Man muss lernen, die Unterschiede zu verstehen.

Mit den griechischen Behörden hatte ich grosse Probleme. Ich wurde bei Verhandlungen oft nicht ernst genommen. Das habe ich so stark gemerkt wie nie vorher in meinem Leben. Die Beamten haben mich nicht mal angeschaut – bis ich den Vertrag unterschrieben habe. Erst

dann haben sie gemerkt: «Ah, die macht das». Bei Verträgen in Griechenland muss man auch fast immer den Namen des Vaters – nicht der Mutter! – in den Vertrag schreiben. Das macht mich extrem wütend. Da muss man kämpfen. Ich mache einfach weiter, sie müssen sich mit mir auseinandersetzen.

Das Verarbeiten von all diesen Erfahrungen und der Gewalt, die du schilderst – das ist doch eine riesige Anstrengung! Du sagst, da muss man kämpfen, da muss man durch. Habt ihr Strukturen in euerm Projekt, die die HelferInnen unterstützen?

Wir sprechen oft miteinander über all das. Alle gehen anders damit um. Ich persönlich habe gelernt, mich von den Schicksalen zu distanzieren. Wir haben auch eine Psychologin, die ehrenamtlich einmal in der Woche ins Zentrum kommt. Dann können die *Volunteers* mit ihr sprechen, wenn sie wollen.

Du sagtest, die meisten Freiwilligen bei euch sind Frauen. Auch im deutschsprachigen Raum sind die Freiwilligen, welche Geflüchtete unterstützen, vor allem Frauen. Wie erklärst du dir das?

Ich weiss es nicht. Aber vielleicht ist ein Grund, dass Frauen traditionell die unbezahlte Care-Arbeit leisten. Das finden wir «normal». Ich finde aber ausgeglichene Geschlechterverhältnisse besser.

Vielleicht müsste man nicht nur für die Projekte Massnahmen zur Gleichstellung entwickeln, sondern auch für die Freiwilligenarbeit selber?

Das habe ich mir noch nie überlegt.

Wir könnten sagen: Frauen sollen nicht immer die ganze unbezahlte Care-Arbeit machen, wir lassen das jetzt, wir streiken. Aber in einer Situation wie dieser, in der Flucht-krise, kann man die Menschen ja auch nicht alleine lassen. Müsste frau vielleicht mehr strukturelle Kämpfe kämpfen, damit zum Beispiel die Care-Arbeit bezahlt wird?

Wir bei *Khora* haben mittlerweile für sechs Personen, mich inklusive, Stipendien von ande-

ren Organisationen bekommen. Aber es geht nicht nur um die Entlohnung. Denn eigentlich sollten der griechische Staat und die europäischen Staaten unsere Arbeit machen. Oder die grossen NGOs. Die Zivilbevölkerung übernimmt diese Rolle, weil die Staaten und die UNO versagen.

Die Frauen springen da ein, wo die staatlichen Strukturen versagen.

Ja, aber was will man machen. Es ist notwendig, dass die Arbeit gemacht wird. Wir machen die Arbeit nicht wegen des Geldes. Wir wollen etwas verändern. Ich sehe das als Aktivismus.

Es gibt in Europa rechtsnationalistische Kräfte, die ihre Propaganda in ein feministisches Deckmäntelchen kleiden und uns einreden wollen, dass wir Frauen uns vor den geflüchteten Männern fürchten müssen. Wie können wir in so einem Kontext über die Übergriffe von geflüchteten Männern auf Flüchtlingsfrauen und auch auf die Freiwilligen, die du erwähnt hast, sprechen - ohne der rechten Hetze Futter zu geben?

Das finde ich extrem schwierig. Meine einzige Lösung im Moment ist Austausch, ohne sich gleich gegenseitig zu verurteilen. Wir müssen den geflüchteten Männern und Frauen erklären, welche Rollenverständnisse wir in unseren Gesellschaften haben. Gleichzeitig müssen sie uns erzählen, was ihr Verständnis ist. Aber: Wir befinden uns in Sachen Recht auf europäischem Boden. Wer zum Beispiel mit einem 14-jährigen Mädchen Sex hat, macht sich strafbar.

«Ich bin alleine unterwegs, dann wird man eben vergewaltigt.»

Es ist unerträglich, dass frau beim Erzählen von sexualisierter Gewalt Angst haben muss, dass das dann für eine politische Agenda instrumentalisiert wird.

Das ist so. Man muss darauf fokussieren, den Frauen zu helfen. Wir müssen den Frauen erklären, wie die Rechtslage ist, damit sie verstehen, welche Rechte sie als Frauen in Europa haben - aber auch, dass sie in ihren Herkunftsländern Rechte hatten, die sie bei uns nicht haben. Wir brauchen Frauen, die die Sprache von geflüchteten Frauen sprechen und ein besseres Verständnis für ihre Kultur haben. Das muss nicht ich machen wollen, ich bin zu

weit weg von ihnen.

Hat sich durch die Arbeit, die du machst, dein Frauen- und Männerbild insgesamt verändert?

Nein, nicht unbedingt verändert. Aber die Zeit in Griechenland, einem europäischen Land, hat mir gezeigt, dass es auch in Europa noch ein langer Weg zur Gleichberechtigung ist. Und mit der Migration kommen noch mal ganz andere Frauen- und Rollenbilder dazu. Das wird nicht einfach. Wir dürfen und können unser Bild nicht einfach allen aufzwingen. Wir müssen zusammen einen Weg finden, damit sich Frauen und Männer gerecht behandelt fühlen. Sonst kommt das nicht gut.

Denkst du, dass Migrationsbewegungen eine Gefahr sind für hart erkämpfte Frauenrechte?

Nicht, weil Geflüchtete kommen und ihre Kultur mitbringen, sondern weil der gleichzeitig aufkommende Rechtspopulismus Ideologien stärker macht, die keine Gleichberechtigung wollen. Wenn eine rechte Partei an die Macht kommt, weil sie gegen Geflüchtete hetzt, dann setzt sie ihre Macht in allen Politikbereichen um, auch in der Gleichstellungspolitik. Vom Mutterschaftsurlaub bis zur staatlichen Kinderbetreuung gerät dann alles unter Druck.

Die Twitteraktion #SchweizerAufschrei letztes Jahr hat gezeigt, dass Sexismus und sexualisierte Gewalt in

der Schweiz allgegenwärtig sind. Wir können also nicht sagen: Wir haben hier Gleichberechtigung und die Geflüchteten machen sie uns kaputt.

Das ist ein wichtiger Punkt. Wir können nicht sagen: «Wir sind euch überall voraus, gerade in der Gleichberechtigung.» Sind wir überhaupt so gleichberechtigt? Wir haben jetzt die Chance, das zu hinterfragen.

Wenn hierzulande ein Podium zu Frauen auf der Flucht stattfindet, dann sitzen selten geflüchtete Frauen auf dem Podium, sondern meist Vertreterinnen von NGOs. Das hat sicher pragmatische Gründe, sprachliche Hürden zum Beispiel. Wie können die Frauen dennoch gehört werden oder sich mitteilen?

Es ist extrem wichtig, dass die Geflüchteten

ihre eigene Stimme haben. In Griechenland haben sie zusammen eine Radiostation aufgebaut. Es gibt auch Flüchtende, die ein Camp-Zelt auf AirBnB ausgeschrieben haben (lacht). Sie haben viele gute Ideen. Wir, also die NGOs, können eine Grundlage schaffen, damit sie ihre eigene Stimme erheben können. Wir dürfen nicht im Weg stehen.

Was wäre eine gute Politik, eine feministische Politik, die sich solidarisch zeigt mit Frauen auf der Flucht - abgesehen von Spenden?

Wir müssen uns politisch engagieren! Wir sehen, wie sich die Politik verändert, die Rechte immer stärker wird. Das hat einen Einfluss auf die Gesetze und somit darauf, wo Menschen auf der Flucht hinkönnen. Auch in der Schweiz kann man ganz viel machen: Es hat viele Flüchtlinge hier.

«Mein Handeln sehe ich als selbstorganisierte Solidarität mit Flüchtenden.»

Es gibt Programme, wo man zum Beispiel eine Familie zum Essen einladen kann und dann bei ihr eingeladen wird. So findet Austausch statt, ein Verständnis entwickelt sich. Und das ist wichtig. Wir können etwas verändern, die Geschichte kann sich ändern. Wir haben eine Stimme und müssen es versuchen.

Hast du einen Wunsch an feministische Gruppen in der Schweiz?

Aufklärungsarbeit ist wichtig. Wieso sind Frauen auf der Flucht anders gefährdet als Männer? Wieso brauchen sie anderen Schutz? Der Grossteil der Bevölkerung macht sich darüber keine Gedanken. Wichtig ist auch, politisch Gleichberechtigung einzufordern. Das geht alle an, auch die Menschen, die ankommen. Solidarität den geflüchteten Frauen gegenüber ist wichtig. Sie brauchen besondere Aufmerksamkeit. Wir müssen auch Männer dazu bringen, sich für Frauen einzusetzen. ◀

Spenden für das Khora Community Center in Athen

Konto lautet auf: Khora
Bank: PostFinance AG, Mingerstrasse 20, 3030 Bern
Konto-Nr.: 91-974246-8
IBAN: CH5609000000919742468
BIC: POFICHBEXXX



von saw